

C.R.Grey
Animas Academy
Die verschollene Prophezeiung



C. R. Grey wuchs in Memphis, Tennessee, auf und studierte später Theaterwissenschaften und Creative Writing. Sie lebt heute mit einer schwarzen und einer weißen Katze und ihrem Hund Trudy in Poughkeepsie, New York. Mit ›Animas Academy‹ legt die Autorin ihr Debüt vor.

Stefanie Mierswa wurde 1972 im Ruhrgebiet geboren und hat Literaturübersetzen in Düsseldorf, Literaturwissenschaft in Avignon und Buchwissenschaft in München studiert. Seit 1996 übersetzt sie aus dem Englischen und Französischen, vor allem Titel im Kinder- und Jugendbuchbereich. Sie lebt mit ihrer Familie in Augsburg.

C. R. Grey

ANIMAS ACADEMY

Die verschollene Prophezeiung

Aus dem amerikanischen Englisch
von Stefanie Mierswa

dtv

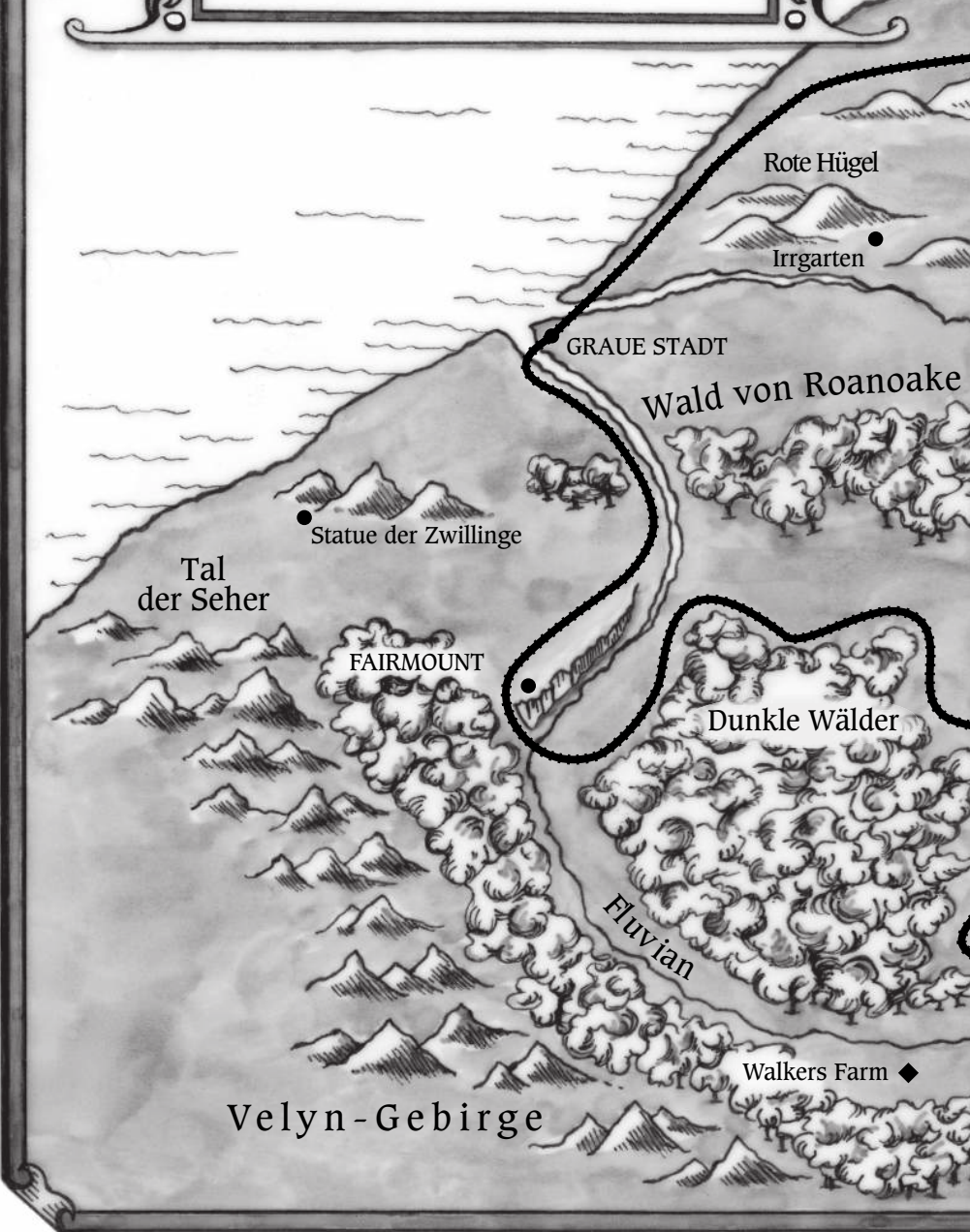
**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**



Deutsche Erstausgabe
2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© für den Text: 2014 by Paper Lantern Lit, LLC
© für die Illustrationen: 2014 by Jim Madsen
© für die Karte: 2014 by Kayley LeFaiver
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Animas – Legacy of the Claw‹,
2014 erschienen bei Disney · Hyperion,
an imprint of Disney Book Group, New York, New York, USA
© für die deutschsprachige Ausgabe:
2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Marci Senders
Umschlagbild: James Madsen
Lektorat: Ulrike Hauswaldt
Gesetzt aus der Dante MT Pro 11,75/14,5
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76167-3

Für Aaron

ALDEMAR



Rote Hügel

Irrgarten

GRAUE STADT

Wald von Roanoake

Statue der Zwillinge

Tal der Seher

FAIRMOUNT

Dunkle Wälder

Eluvian

Walkers Farm ◆

Velyn-Gebirge



Bucht von Braour

Staubige Ebene

Königliche Rigimotive-Linie

Tiefland



KLEFAIVER



Prolog

Eine einzelne Karawane rumpelte über das flache braune Land der Staubigen Ebene. Auf der Ladefläche eines Wagens, der von zwei krumm sitzenden Männern gelenkt wurde, lag eine Fülle von Diebesgut unter einer Plane verborgen: geplündertes Schmuck aus Geschäften der Grauen Stadt, zwei Fässer mit bestem Parlament-Grog und ein Mädchen mit violetten Augen.

Die Außenseite der Plane, die über ihr ausgebreitet war, wurde vom Sonnenlicht erhellt und ein Schatten streifte darüber. Das Mädchen hörte ein vertrautes Kreischen. Eine schwarze Aaskrähe, die der Truppe folgte, kehrte vom Erkundungsflug zurück. Der Vogel war der Seelenfreund des Fuhrmanns, also des Mannes, von dem das Mädchen annahm, dass er der Anführer dieser Diebesbande war.

Bald hielt der Wagen an und das Mädchen hörte die Geräu-

sche einer belebten Straße. Die Holzräder knarrten unter ihr, als der Mann und sein Gefährte vom Wagen stiegen. Plötzlich wurde die Plane abrupt weggezogen und alles war in grelles Licht getaucht. Das Mädchen schirmte mit der Hand die Augen ab.

»Hoch mit dir!«, knurrte der Mann. Er packte sie am Arm, zerzte sie durch eine Menschenmenge und schubste sie mitten auf ein wackliges Podium. D

ort stellte er sich hinter sie und legte ihr seine riesige Hand auf die Schulter. Es war keine freundliche oder tröstende Hand. Der Griff diente allein dazu, das Mädchen am Weglaufen zu hindern.

Sie dachte an die beruhigenden Hände ihres Vaters. Sie wusste noch, wie sie sich bewegten, wenn er ihr oder seinen Beratern im Parlament etwas erklärte. Zum Beispiel das Anima-Band. Dazu legte er sich eine Hand auf die eigene Brust und zog mit der anderen eine Linie von seinem Herzen zu ihrem. *Es ist eine Schwingung, eine Art Wissen. Es bedeutet, nicht nur mit einem Tier verbunden zu sein, sondern mit der Natur und mit der Welt. Das Anima-Band ist eine Kraft, die alle Lebewesen miteinander verknüpft. Ein edler Mensch – und ein edler Herrscher erst recht – setzt diese Kraft für einen guten Zweck ein.*

»Wer will sie haben?«, brüllte der Mann in die versammelte Menge. »Nur zwanzig Schneckenrücken!«

Am liebsten hätte sie geschrien und jedem gesagt, wer sie war, aber sie fürchtete sich zu sehr. Ihr Vater war der König von ganz Aldemar. Aber der König war tot.

Sie war allein.

»Achtzehn Schneckenrücken!«, brüllte der Mann in die Stille hinein. Schließlich hob jemand in der Menge die Hand. Auf einmal kamen von überall Gebote. Die Auktion hatte begonnen.

Das Mädchen ballte die Hände zu Fäusten. Sie würde nicht weinen. Ihr Blick fiel auf die Krähe, die sich am Rand des hölzernen Podiums niedergelassen hatte und mit kalten schwarzen Augen zu ihr hinüberblinzelte. Es war ungerecht. Der Anführer der Diebe hatte einen Seelenfreund hier, an diesem schrecklichen Ort, und sie nicht. Es war ihr immer peinlich gewesen, Anima Schwein zu sein. Aber in diesem Moment hätte sie alles für die tröstliche Anwesenheit ihres eigenen Seelenfreundes gegeben. Selbst die Diebe in der Menge hatten ihre hundeähnlichen Begleiter bei sich. Kojoten durchkämmten den Mob und stahlen Schneckenrücken aus ahnungslosen Taschen. Nur sie war ganz allein. Die Krähe krächzte und lachte sie aus.

Der Zorn brannte heiß in ihr, bis sie glaubte, schreien zu müssen. Eine schreckliche Kraft durchlief ihren Körper wie ein elektrischer Strom. Sie packte ihren Schmerz und ihre Angst und schleuderte sie weit von sich, nach außen auf den Seelenfreund eines anderen.

Das Krächzen der Krähe wurde lauter und schriller, als sich zwei Kojoten aus der Menge auf sie stürzten, sie zu Boden zerrten und sich in das Gefieder und Fleisch des wild kreischenden und flatternden Vogels verbissen. Die Hände des Mädchens zitterten, denn sie begriff, dass sie es war, die das verursacht hatte. Sie hatte eine Gewalt wie die geschaffen, die in ihrem Herzen brodelte.

Eine solche Macht hatte sie noch nie erlebt. Sie spürte das Band, das nicht nur eine Verknüpfung zwischen ihr und ihrem eigenen Seelenfreund herstellte, sondern zwischen ihr und *allen* Lebewesen, genau wie ihr Vater gesagt hatte. Und sie konnte es unter ihre Kontrolle bringen. Sie konnte es benutzen.

Während die Menge entsetzt zurückwich und der Anführer

der Diebesbande nach seinen Kameraden brüllte, damit sie ihm halfen, die Vierbeiner von seinem Seelenfreund wegzuziehen, blieb das Mädchen mit den violetten Augen ganz still stehen. Ihre Gedanken wanderten zu ihrem Vater und ihrem kleinen Bruder, die beide tot waren.

Warum unsere Verbindung mit der Natur für etwas Gutes einsetzen?, dachte sie, während die Zähne zubissen und die Klauen zupackten. Das hatte ihre Angehörigen nicht gerettet. Diese neue Art, das Band zu benutzen, gab ihr ein Gefühl von Macht, und in einer Welt, in der niemand, den sie liebte, noch am Leben war, brauchte sie jedes Fünkchen Kraft, das sie erlangen konnte.



1

SIEBENUNDZWANZIG JAHRE SPÄTER

Der zwölfjährige Ben Walker duckte sich, als eine riesige braune Gans direkt über seinen Kopf hinwegflog und sich auf der Markise über dem Bahnsteig der Rigimotive niederließ. Die dunkle Schildpattkatze, die den Vogel kurz zuvor aufgescheucht hatte, schlängelte sich zwischen den Beinen ihrer menschlichen Begleiter hindurch und miaute zufrieden. Ben strich sich das unordentliche strohblonde Haar glatt und vergewisserte sich, dass keine Federn darin hängen geblieben waren.

»Bist du bereit, Ben?«, fragte seine Mutter Emily. Sie drückte leicht seine Schultern und wischte dann ein Staubkörnchen von seinem besten Hemd. »Denk nur immer daran – egal, was andere über dich sagen, du bist in Ordnung. Mehr als das. Du bist außergewöhnlich.«

Ja. Außergewöhnlich seltsam vielleicht, dachte Ben. Der Gedanke versetzte ihm einen Stich, trotzdem nickte und lächelte er. Er verließ das Goldene Tiefland und seine hübsch aussehenden Farmen, sanft geschwungenen Hügel und verschlafenen, verstreuten Städtchen – er verließ seine *Eltern* –, um die Fairmount Academy zu besuchen, die angesehenste Schule von ganz Aldemar.

Wo man ihn schon bald zum ausgemachten Sonderling abstempeln würde.

»Hör auf deine Mutter, Ben.« Bens Vater, ein schlaksiger Mann mit dunklem, lockigem Haar, hatte sich extra seine beste Hose angezogen und eine Schiebermütze aus steifer Wolle aufgesetzt, um Ben zum Bahnhof zu bringen. Herman Walker hatte schon tagelang von der Gelegenheit gesprochen, die gigantische, vier Stockwerke hohe Rigimotive zu sehen (die größte im Tiefland!), mit der Ben nach Fairmount fahren würde. Für Fernreisen gab es kein anderes Verkehrsmittel als die Rigimotive, aber da weder Ben noch seine Eltern das Tiefland je verlassen hatten, hatte sich für sie noch nie die Möglichkeit ergeben, einen Blick darauf zu erhaschen.

Ben konnte es kaum erwarten einzusteigen. Die beiden Waggons der Rigimotive sahen aus wie riesige rote Häuser aus Metall und hatten vier Reihen von Fenstern mit Kupferrahmen und Blick auf die Ebene. Im Innern jedes Wagens führte eine in Gold gestrichene Wendeltreppe bis ganz oben. Das gelbe Luftschiff, ein mächtiger ovaler Ballon, schwebte über der Rigimotive.

Bens Vater hatte ihm erklärt, wie das schwebende Luftschiff dabei helfen würde, die Rigimotive über eventuell kaputte Gleise zu steuern und die schweren Waggons anzutreiben. Seine Begeisterung für die Technik des Zeitalters der Erfindungen war anste-

ckend. Er hatte Ben alles über die Königlichen Tüftler erzählt – eine Gruppe von Professoren und Ingenieuren, die die Rigimotoive noch vor Bens Geburt erfunden hatten. Herman sagte, dass sie sicher noch einen schnelleren, effizienteren Zug gebaut hätten – aber wie so viele andere Vorhaben, die es vor der Ermordung König Melores gegeben hatte, war auch dieses mit ihm zu Grabe getragen worden. Ben fragte sich oft, ob sein Vater wohl selbst Tüftler geworden wäre, wenn er nicht wie schon sein Vater zuvor den Beruf des Bauern ergriffen hätte. Bens Mutter trug heute ihren besten Hut, einen Glockenhut aus purpurfarbenem Filz mit einer leuchtend gelben Blume an der Krempe, und dazu hochhackige, klackernde braune Schuhe, um Ben zum Bahnhof zu begleiten. Auch Langfuß, der auf Lebenszeit mit Bens Vater verbundene Hase, war aufgeregt. Ben sah zu, wie er nach der Schildpattkatze schlug.

»Lass die Vergangenheit hinter dir«, riet ihm sein Vater und riss Ben aus seinen Gedanken. »Und mach dir keine Gedanken darüber, was deine Schulkameraden sagen. Es ist alles in Ordnung mit dir. Jeder bewegt sich in seinem eigenen Tempo. Du wirst ihnen schon zeigen, aus welchem Holz du geschnitzt bist.«

Diesen Vortrag oder eine Variante davon hatte Ben schon hundertmal gehört. Trotzdem nickte er. »Danke, Vater«, sagte er und meinte es auch so.

Er würde seine Eltern schrecklich vermissen. Emily und Herman Walker hatten ihn adoptiert, als er noch ein Baby gewesen war. Herman hatte ihn gefunden, nackt und schreiend unter einem Himbeerstrauch, gefährlich nah am Rand der Dunklen Wälder. Er war unterernährt und sehr klein gewesen. Niemand wusste, wo er herkam oder wie er es geschafft hatte, ohne fremde Hilfe zu überleben.

Natürlich konnte sich Ben nicht daran erinnern, gefunden worden zu sein. Seit frühester Kindheit, wusste er nur, dass er der Adoptivsohn einer Anima Hase und einer Anima Pferd war. Beide waren fleißig, gutherzig, hilfsbereit ... und im Gegensatz zu Ben vollkommen normal. Sie bauten Weizen an und erzogen ihren Sohn dazu, hart zu arbeiten und niemals eine Gelegenheit zum Lernen auszuschlagen. Er würde ihnen immer dankbar sein. Sie hatten stets Geduld gezeigt und ihn ermutigt – auch als es bei Ben Anzeichen dafür gab, dass er ... *anders* war.

»Pass gut auf dich auf, mein Liebling!« Seine Mutter tupfte sich die Augen. Oh nein. Sie würde jeden Moment zu weinen anfangen. Schnell nahm Ben sie in den Arm, bevor sie Aufmerksamkeit erregen oder ihn noch mal »Liebling« nennen konnte.

»Mach ich.« Er machte sich von ihr los und drückte seinen Vater kurz an sich. Sein Vater zerzauste ihm das blonde Haar, worauf seine Mutter auf ihn zustürzte, um es wieder glatt zu kämmen. Langfuß hoppelte herüber und Ben wich rasch zurück, damit er ihm nicht auf den Leinenschuh pinkeln konnte, was bei ihm Ausdruck größter Zuneigung war. »Tschüs, Mom. Tschüs, Dad. Tschüs, Langfuß.«

»Vergiss nicht, dein Getreide zu essen!«, rief ihm seine Mom nach, als er sich durch die Menge schlängelte. Ein paar ältere Schüler, die vor ihm in die Rigimotive stiegen, lachten. Seine Ohren wurden rot und er senkte den Kopf. Vielleicht merkte niemand, dass sie mit ihm redete.

Ben spürte den wachsamen, sorgenvollen Blick seiner Mutter im Nacken. Er wusste, warum sie sich Sorgen machte – er war zum ersten Mal von zu Hause fort. Er selbst war ebenfalls besorgt.

Aber auch aufgeregt. Falls er, Ben Walker, überhaupt die Hoff-

nung haben konnte, an irgendeinem Ort endlich normal zu sein, dann war es die Fairmount Academy mit dem Anima-Ausbilder, der vielleicht genau die Antworten hatte, die er brauchte: ein Mann namens Tremelo Loren. Als Ben an der Fairmount angenommen worden war, hatte sein Vater gleich in der örtlichen Tiefland-Bücherei nach Werken über die Geschichte der Schule gestöbert. In einer Broschüre, die schon ein paar Jahre zuvor veröffentlicht worden war, wurde der junge Lehrer Mr Loren erwähnt. Er hatte sich in der Grauen Stadt einen Namen gemacht, indem er gewöhnliche Leute darin ausbildete, eine engere Bindung zu ihren tierischen Seelenfreunden zu erlangen. Ben wollte ihn gleich nach seiner Ankunft ausfindig machen.

Eine lange Schlange wartete darauf, in die Rigimotive einzu steigen. Das Tiefland bestand aus kleinen Bauerndörfern, und obwohl es sich über mehr als ein Drittel der Fläche von Aldemar erstreckte, war dieser Bahnsteig eine der wenigen Haltestellen in der ganzen Region. Einige Schüler in der Schlange waren bereits viele Kilometer mit zwei- oder vierrädrigen Karren angereist.

Die Treppe hatte früher einmal in strahlendem Gold gegläntzt, doch jetzt sah alles am Waggon abgenutzt aus. Die Farbe war an vielen Stellen abgeblättert, sodass das stumpfe, kahle Metall darunter zum Vorschein kam. Die Stufen knarrten unter dem Gewicht der Schüler, die zwischen den Geschossen hin- und herstiegen. Ben betrat das unterste Geschoss des zweiten Waggon, wo zwei Träger gerade seinen Koffer und die der anderen Passagiere auf Gepäckständer wuchteten, und kletterte weiter. Seine erste Reise fort von zu Hause würde er sicher nicht damit verschwenden, im Erdgeschoss aus dem Fenster zu schauen.

Durch das Gewusel arbeitete er sich in den zweiten Stock hi-

nauf, trat in den Gang und suchte die Holzbänke nach einem freien Platz ab. Im vorderen Teil saßen mehrere ältere Jungen und Mädchen, die alle die gleichen locker gebundenen blau-goldenen Halstücher unter dem Kragen trugen. Auf einmal fühlte er sich in seinem Leinenhemd und seiner besten Baumwoll-Arbeitshose sehr unsicher. Er war eindeutig ein Bauernjunge, zumindest bis zur Ankunft in Fairmount, wo er seinen Koffer mit lauter neuer Schulkleidung und seinem offiziellen Fairmount-Blazer endlich auspacken konnte. Ben wollte sich gerade unauffällig auf einem Sitz im hinteren Teil des Wagens niederlassen, wo ihn niemand sehen konnte, als er hörte, wie jemand seinen Namen sagte.

»Du bist doch Ben, stimmt's?«

Die Stimme gehörte einem vertraut aussehenden dunkelhaarigen Jungen mit Brille, der allein auf einer Bank saß und ein dickes Buch auf dem Schoß liegen hatte.

»Hal. Hal Quindley.«

Ben kannte Hal aus seiner alten Schule, aber sie hatten nie zusammen Unterricht gehabt. Er trug eine dunkle, förmlich aussehende Weste mit einem Muster auf den Schultern, das nach Flügeln mit Flughäuten aussah. Sie schien neu und ein bisschen zu groß für ihn zu sein. Statt des mit den Fairmount-Farben bedruckten Halstuches trug er ein kastanienbraunes Seidentuch, das aussah, als hätte es jemand anders für ihn gebunden.

»Hi«, antwortete Ben. Erleichtert, wenigstens ein halbwegs bekanntes Gesicht zu sehen, glitt er auf den Platz gegenüber und verstaute seinen Rucksack unter der Bank.

Hal hielt ihm die Hand hin.

»Gut, dass ich dich entdeckt habe«, sagte er. »Ich habe die Liste aller Schulanfänger im *Fairmount Flyer* gelesen und außer dir

kannte ich niemanden. Fairmount nimmt jedes Jahr hundert neue Schüler auf und aus unserer Stadt kriegen nur sehr wenige einen Platz. Baut ganz schön Druck auf, was?«

»Ja«, murmelte Ben beeindruckt. »Wow.«

Er warf einen Blick aus dem Fenster. Seine Eltern standen immer noch da und warteten darauf, dass die Rigimotive losfuhr. Plötzlich überkam ihn ein schmerzhafter Anflug von Heimweh.

»Das ist schon etwas mehr als ›wow‹«, entgegnete Hal und rückte die dicken, in Kupfer eingefassten Brillengläser auf seiner Nase zurecht. »Angeblich muss man ziemlich außergewöhnlich sein, um eine Zusage zu bekommen. Deshalb frag ich mich, wie ich mich da reinschmuggeln konnte!«

Ben lächelte. Er hörte in Gedanken die Stimme seiner Mutter – *Du bist in Ordnung. Mehr als das. Du bist außergewöhnlich* – und das kurzzeitige Heimweh verwandelte sich wieder in aufgeregte Spannung.

Bevor er jedoch etwas darauf sagen konnte, ließ sich ein stämmiger Mann in einem vorgewölbten Mantel laut keuchend auf den Platz neben Hal fallen. Der Mantel hatte vorn und an den Seiten mehrere Taschen, aus denen verschiedene Pflanzenproben hervorquollen. Ein dicker Dachs trottete hinter dem Mann in die Reihe und machte es sich unter der Bank gemütlich. Seine feuchte Schnauze lugte zwischen den Mantelfalten hervor.

»Musste es unbedingt der zweite Stock sein, Hal?«, fragte der Mann außer Atem. »Hättest du Dillkraut heute Morgen nicht ein wenig Ruhe gönnen können?«

Hal lief sofort rot an. »Das ist mein Onkel Roger. Er ist Apotheker. Und das hier ist Dillkraut«, erklärte er und zeigte auf die Schnauze am Boden. »Sie haben etwas in der Grauen Stadt zu er-

ledigen und Fairmount liegt auf dem Weg. Onkel Roger, das ist Ben. Er ist auf meiner Schule – ich meine, er *war* auf meiner Schule. Ich meine ... er geht mit mir auf die Fairmount.«

Roger drehte sich mit weit geöffneten, interessierten Augen zu Ben um – die Brillengläser davor waren genauso dick wie die seines Neffen.

»So, so! Na, da habt ihr euch ja schnell gefunden!«, rief er. Dillkrauts hervorschauende Nase schnaubte unter dem Mantel. »Besser geht's nicht. Bis Fairmount habt ihr noch reichlich Zeit zum Quatschen. Zwei volle Tage in einer Rigimotive! Wenn man bedenkt, dass wir nur einen halben Tag bräuchten, wenn wir durch die Wälder fahren dürften ...« Roger schlug theatralisch die Hände über dem Kopf zusammen. »Tja, wir müssen es uns wohl einfach bequem machen.« Er richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf Hal. »Du hast nicht zufällig schon deinen Bruder gesehen, oder?«

Hal verzog das Gesicht und deutete über die Schulter auf eine Gruppe älterer Schüler, die Ben schon zuvor bemerkt hatte. Sie lachten und applaudierten lautstark einem Jungen, der so dunkles Haar wie Hal hatte und Neckball mit dem Rucksack eines anderen spielte. Die Schildpattkatze vom Bahnsteig hatte sich in die Gepäckablage darüber gekuschelt und schlug nach dem Rucksack, wann immer er vorbeiflog. Roger erhob sich mit einem wütenden Seufzen und watschelte hinüber, um dem Spiel ein Ende zu setzen.

»Das ist dein Bruder?«, fragte Ben. Hal nickte mit sichtlichem Verdruss.

»Taylor. Er ist schon im dritten Jahr an der Fairmount, der Natur sei Dank, also muss ich ihn dort nur zwei Jahre ertragen. Er spielt Scavage«, erklärte Hal nüchtern. Scavage – ein Spiel, in